

Martina Wildner

DIESER VERFLUCHTE BAUM

ÄÄÄCHH

CHERRR-WERRR

NÄÄÄCHCH



BELTZ
& Gelberg

und ich fror mit einem Mal.

Endlich – ich weiß nicht, wie lange ich die Figur anschauen musste – konnte ich meinen Blick lösen. Mir fiel Ida wieder ein und dass ich in 20 Minuten am Steg sein musste. Also rannte ich so schnell ich konnte den Pfad hinunter, klemmte meine Sachen wieder auf den Gepäckträger und strampelte los.

Es war wie verhext. Nach 300 Metern war mein Reifen platt. Ich hielt mich nicht lang mit irgendwelchen Überlegungen auf, schrieb Ida von meiner Panne und schob mein Rad.

Ich schob und schob und schob. Doch langsam wurde ich misstrauisch. Natürlich kommt einem ein Weg zu Fuß länger vor, aber trotzdem hätte ich längst den Waldrand erreicht haben müssen.

Ich blieb stehen und schaute mich um. Das war doch merkwürdig: Der Wald kam mir anders vor als der Wald, durch den ich beim Hinweg geradelt war. War ich irgendwo falsch abgebogen? Aber gab es denn irgendwo eine Abzweigung? Da war doch nur dieser eine Weg zum Rädlesweiher. Wie konnte ich mich da verirren?

Ich wickelte mein Smartphone aus dem Handtuch, um Ida von meinem erneuten Missgeschick zu berichten. Ich wollte ihr auch von Chris schreiben. Sie würde bestimmt verstehen, dass mich das Auftauchen von Chris durcheinandergebracht hatte. Ich wollte ihr auch von dem X auf dem Baum und der Figur erzählen, doch mein Akku war leer.

Wenn es wirklich halb drei ist oder eigentlich schon später, dachte ich, dann ist das kein Wunder. Dann war es auch kein Wunder, dass mein Magen knurrte.

Wirklich, ich musste jetzt so schnell wie möglich nach Hause. Aber in welcher Richtung war das? Ich hatte völlig die Orientierung verloren. Also ging ich ein ganzes Stück zurück, bis ich meinte, die verpasste Weggabelung gefunden zu haben. Dort wollte ich nachdenken und legte das Fahrrad neben einen alten morschen Baumstumpf, aus dem ein dicker Baumpilz herauswuchs. *Fichtenporling*, dachte ich. Wieso mir dieses Wort einfiel, wusste ich nicht; ich wusste nicht einmal, dass ich es kannte. Ich setzte mich hin und blickte hoch zum Himmel, der leicht dunstig, aber blau und wolkenlos war. Es war ziemlich still, auch die Vögel hatten ihren Gesang eingestellt. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich die ganze Zeit über – angeblich über fünf Stunden – außer Chris keinen Menschen gesehen hatte. Das war ungewöhnlich. Wir waren schließlich nicht im Urwald. Das hier war ein bewirtschafteter Forst. Der Rädlesweiher war ein gut besuchter Badensee. Wieso kam hier niemand vorbei?

Ich streckte die Hand aus und berührte den *Fomitopsis pinicola* – jetzt fiel mir sogar der lateinische Name des Fichtenporlings ein –, der

unglaublich prall, aber gleichzeitig weich aussah. Der Pilz war jedoch härter als erwartet und ich zog den Finger zurück. Ich war auf einmal komplett erschöpft, doch die Erschöpfung versetzte mich in Panik. Ich sprang auf und haute mir zweimal mit der flachen Hand auf den Schädel.

»Ich will gar nicht wissen, wie du heißt, du schleimiger Pilz!«, schrie ich. »Gar nichts will ich wissen. Ich will zurück! Raus aus diesem Scheißwald!«

Danach sank ich zusammen und war so schwach, dass ich kaum meinen Kopf halten konnte. Ich nahm das zusammengerollte Handtuch und legte mich darauf. Ich starrte in die Baumwipfel. Dieser verfluchte Wald! Wieso ließ er mich nicht gehen? Und was, wenn mich Chris hier fand?

Einen Augenblick war mir, als hörte ich ihn dieses Lied pfeifen, dieses *Despacito*. Ich setzte mich auf und schaute mich um. Aber da war keiner, es war auch ganz still. Niemand piff und niemand kam. Trotzdem hatte ich jetzt einen Ohrwurm, und außerdem hatte ich Angst vor Chris, dass er hier hinter einem Baumstumpf saß und mich ebenfalls besprühte. Vielleicht bedeutete das X den Tod, es war schließlich ein gedrehtes Kreuz!

Ich verbot mir diesen Gedanken, trotzdem hatte ich weiter dieses Lied im Kopf, und ich dachte an den Tag, an dem ich es das erste Mal von Chris gepfiffen gehört hatte: Idas Geburtstag, als wir auf dem Rädlesweiher Schlittschuh gelaufen waren.

Alois, Idas großer Bruder, hatte uns zu dem Weiher gefahren. Viele Leute waren an diesem Tag auf dem Eis.

Auf der Kofferraumfläche von Alois' altem Golf sitzend, zogen wir die Schlittschuhe an.

Ida sah aus wie eine Eisprinzessin mit ihren blonden Haaren, dem hellblauen Anorak, der schwarzen, eng anliegenden Hose und den Silberglitzerhandschuhen. Mit den Kufenschonern stakete sie auf die Eisfläche zu; ich folgte ihr eilig. Sie überredete mich zum Paarlauf, sie zeigte mir Walzerschritte und gemeinsame Drehungen.

Wir fuhren bis fast zum Sonnenuntergang. Alois hatte längst aufgehört.

»Ida, Hendrik!«, rief er. Seine Schlittschuhe hatte er mit seinen Winterstiefeln getauscht und stand am Rand des Sees mit ein paar Bekannten herum. Jemand hatte heißen Tee dabei, der Dampf stieg aus den Tassen auf, ab und zu hörten wir das Lachen der Gruppe.

Wir fuhren auf die Gruppe zu.

»*I däd etz hoimfahra*«, sagte Alois im Dialekt.

»*Ja, mei Gfries isch o scho eigfrora*«, sagte ein anderer aus der Gruppe.

Da sah ich Chris. Chris saß etwas abseits oben auf der Lehne einer Bank.

»Chris ist da«, raunte ich Ida zu.

»Ja, ja«, murmelte Ida. »Hab ich auch schon gesehen.«

Zu Alois sagte sie: »Du willst jetzt schon nach Hause?«

»Schon?«, fragte Alois. »Mir ist echt langsam kalt. Euch nicht?«

Ida und ich sahen uns an.

»Mir ist eher heiß«, sagte ich.

Alois grinste. »Ja, ja, das junge Glück.«

Ida wurde rot. Ich wandte mein Gesicht ab und sah aus den Augenwinkeln Chris, wie er mich anstarrte. Chris war nicht der einzige Feind, den unsere Familie hier im Dorf hatte, aber der schlimmste. Er hatte uns damals, als wir neu waren im Ort und eben erst in unser Haus gezogen waren, mit Schmierereien und anderen Attacken das Leben schwer gemacht. Außerdem hatte es in unserem Haus auf einmal gespukt, und es hatte sich herausgestellt, dass Chris' ganze Familie in diesen Spuk verstrickt gewesen war. Deswegen war auch nicht nur Chris mein Feind, sondern auch seine Familie.

Mit Eddis Hilfe, der in gewisser Weise übernatürliche Kräfte hatte, waren wir damals hinter die Ursache des Spuks gekommen und hatten ihn beenden können. Leider hatten wir dadurch nicht nur Chris' Familie, sondern auch etliche Dorfbewohner gegen uns aufgebracht. Das war auch ein Grund, warum wir zurück nach C. gezogen waren.

Chris hatte strähniges blondes Haar, was aber unter einer schwarzen Mütze verborgen war. Er trug ausgebeulte Jogginghosen und weiße Turnschuhe mit dicken Sohlen. In seinen Ohren steckten Stöpsel und er tippte auf einem Smartphone herum. Als er bemerkte, dass ich herschaute, senkte er den Blick und murmelte etwas.

»Wir können zu Fuß nach Hause gehen. Dann müssen wir nicht jetzt schon mit Alois fahren«, schlug Ida vor. »Es sind nur drei Kilometer.«

»Wie ihr wollt«, sagte Alois. Er hatte unsere Winterstiefel neben die Bank gestellt, auf der Chris saß.

»*Vamos!*«, sagte Alois und klimperte mit dem Schlüssel.

»*Vamos a La Playa*«, krächte Chris und stand auch auf. »*Dü düdüdü dü.*«

So ein Blödmann! An der *Playa* waren wir ja bereits. An der *Playa* des Rädlesweiher. Aber Chris durfte man nicht unterschätzen. Seine Fiesheit übertraf seine Blödheit bei Weitem.

Chris sprang von seinem Sitzplatz herunter, piff jetzt *Despacito* und wäre beinahe ausgerutscht. »*Hurament!*«, fluchte er. Dann folgte er schlurfend Alois.

Ida und ich kehrten auf das Eis zurück, das wir, je weiter der Tag fortschritt, immer mehr für uns hatten, und fuhren, bis wir von der

Mitte des kleinen Weihers nicht mehr den Schilfrand am anderen Ufer sehen konnten.

»Jetzt ist mir kalt«, sagte Ida, und auch meine Hände waren so steif, dass ich fast den Knoten der Bänder nicht mehr aufbekam. Eilig zogen wir unsere Winterstiefel an, die innen ganz kalt waren, und machten uns auf den Rückweg. Die Schlittschuhe hängten wir uns an den zusammengeknöteten Bändern über die Schultern. Wir nahmen uns an den Händen, um uns gegenseitig zu wärmen, was aber nicht funktionierte, denn sowohl Idas als auch meine Hände waren kalt. Doch unsere Lippen waren warm, das stellten wir fest, als wir uns küssten.

Das war eine schöne Erinnerung. Ich war froh, dass ich nicht mehr an Chris dachte, sondern an Ida, und öffnete träge meine Augen. Wie lange ich so dagelegen hatte und ob ich geschlafen oder nur vor mich hingeträumt hatte, wusste ich nicht. Es war immer noch warm, aber der Wald wirkte leicht dämmrig, obwohl der Himmel noch hell war.

Ich stand auf. Mein rechtes Bein war eingeschlafen, ebenso mein rechter Arm. Mein Fahrrad lag da wie tot. Ich richtete es auf, als mein Arm halbwegs erwacht war. Mein Bein fühlte sich immer noch taub an, ich ignorierte es.

Ignorieren, hatte mein Vater gesagt, das sei die Problemlösungsstrategie Nr. 1. Ich musste einfach ignorieren, dass ich mich verlaufen hatte. Ich hatte mich nämlich gar nicht verlaufen, weil man sich in einem so kleinen Wald gar nicht verlaufen konnte. Man musste einfach nur diesen Weg weitergehen, dann würde man schon irgendwohin kommen. Wie gesagt, wir waren ja nicht im Amazonasgebiet.

So schob ich mein Rad voller Optimismus weiter, bis ich tatsächlich plötzlich zwischen den Bäumen den Waldrand sah. Ich ging genau nach Westen, in den Sonnenuntergang, ja tatsächlich! Die Sonne versank soeben als rot glühender Ball in den Hügeln. Es war also etwa neun Uhr abends.

Das konnte nicht sein!

Das erste Mal seit Stunden fielen mir Eddi, Monique, Marleen und Bodo ein. Die hatten sich sicher schon Sorgen gemacht. Schließlich hatte ich gesagt, ich käme gegen Mittag zurück.

Aber ich konnte nichts machen. Es war, wie es war, und ich war nur erleichtert, dass ich endlich, endlich das Dorf erreicht hatte und gleich, am Ende der Straße, unser Haus auftauchen sehen würde.

Wenn es da noch stand. So langsam bezweifelte ich alles.

Woldecke

Unser Haus stand noch da, aber Marleen war stocksauer. Eddi und Monique waren leicht verwundert und mein Vater wollte mich am Telefon sprechen.

»So geht das nicht, Hendrik«, sagte er. »Du kannst nicht ...«

Ich hörte schweigend zu, was er zu sagen hatte. Natürlich konnte ich nicht. Das war unhöflich und rücksichtslos gewesen.

»Es tut mir leid«, stammelte ich. »Ich hab mich verlaufen.«

Mein Vater lachte los. »Das ist ja wohl die blödeste Ausrede, die ich je gehört habe. Auf dem Weg zum Rädlesweiher verlaufen! Du wirst dich halt mit Ida rumgetrieben haben. Ich hab doch gleich gesagt, dass es keine gute Idee ist, dich allein ...«

»Ich war nicht mit Ida da«, sagte ich schwach.

»Das stimmt!«, brüllte Eddi ins Telefon. »Ida hat ihn ja auch gesucht.«

»Umso schlimmer«, sagte mein Vater, obwohl ich nicht wusste, was daran umso schlimmer war.

»Ich war so müde«, sagte ich.

»Aber auf die Idee, mal Marleen Bescheid zu geben, bist du nicht gekommen?«

»Mein Akku war leer.«

Das sah mein Vater ein. Allmählich beruhigte er sich. Irgendwie schien er durchs Telefon zu spüren, dass ich ein Problem hatte.

Leise sagte er: »Ist es wegen Marleen und Bodo? Sind sie nicht nett? Ich hab immer ein bisschen Zweifel ...«

»Nein, nein, Papa, alles prima. Ich glaub, ich war nur von der Reise erschöpft. Es ist sehr heiß, ich hab schlecht geschlafen. Das Fahrrad hatte einen Platten ... und weißt du, ich hab was beobachtet. Chris hat einen Baum und ein Marterl besprüht.«

»Ein was besprüht?«, fragte mein Vater.

»So ein Ding, einen Bildstock, so ein Denkmal in der Landschaft mit Kreuz und so.«

»Ach, Sachbeschädigung also. Immer noch derselbe Übeltäter!« Mein Vater lachte. Mir war nicht zum Lachen.

»Na ja«, fuhr mein Vater fort, »Chris kann einen schon mal ein bisschen durcheinanderbringen. Aber schau zu, dass so etwas nicht noch mal vorkommt. Gott sei Dank ist Mama nicht da. Die wäre durchgedreht, wenn sie gehört hätte, du würdest vermisst.«

»Wo ist sie denn?«

»Bei Tante Grit.«